

Die Frage nach Erneuerung in der Geschichte unserer Gemeindebewegung

Vortrag auf der Bundesratstagung der Evang.-Freikirchlichen Gemeinden,
Oldenburg 8. 5. 1986

1. „Erneuerung“: Wort der Stunde oder Modewort?

1.1 Wie kommt dieses Thema auf die Tagesordnung unserer Konferenz? Diese Frage könnte man vordergründig ganz schnell beantworten. Viel wichtiger aber finde ich die Frage: Welchen Raum kann die Sache selbst unter uns einnehmen? Wieviel Platz räumen wir dem Anliegen „Erneuerung“ unter uns ein – zeitlich, gedanklich, in unseren Gebeten, in den persönlichen Gesprächen und Verhandlungen?

1.2 In der letzten Zeit scheint das Wort „Erneuerung“ den christlichen Markt zu erobern und geradezu zu beherrschen. In allen christlichen Kirchen der verschiedenen Länder und ganz unterschiedlicher Traditionen ist von Erneuerung oder Erweckung unüberhörbar die Rede. Äußert sich hier ein frommer Trend, der begierig aufgegriffen und eben auch schnell vermarktet wird? Dieses Wort hat nun mal Konjunktur! Wollen wir uns anschließen, weil „Erneuerung“ gerade dran ist? Hier müßten wir ganz entschieden vor dem inflationären Mißbrauch dieses Wortes warnen.

1.3 Es könnte aber auch sein, daß die Sehnsucht nach Erneuerung, die sich so stark und vielfältig artikuliert, von Gott selber angestoßen und in die Herzen der Christen gegeben worden ist. Wenn Gottes lebensschaffender Geist die Sehnsucht nach Erneuerung weckt und wachhält, ist das ein Zeichen der Hoffnung, das er selber aufgerichtet hat. Ob er dieses Zeichen der Hoffnung auch unter uns setzt? Welche Zeichen haben wir gesetzt?

1.4 Es ist ja gar nicht selbstverständlich, daß das Verlangen nach Erneuerung beherrschendes Leitmotiv für eine Gemeindebewegung wird, die eigentlich froh ist, sich endlich einigermaßen etabliert zu haben im gesellschaftlichen und kirchlichen

Umfeld. Wie gern würden wir registrieren, was wir erreicht haben und uns überlegen, wie wir den Bestand sichern können. Welche Unruhe bringt das Reden von Erneuerung in unser besitzstandswahrendes Denken!

Schließlich haben wir doch bereits als Erneuerungsbewegung begonnen. Der deutsche Baptismus ist im Zuge der Erweckungsbewegung entstanden, die als die große grenzüberschreitende Erneuerungsbewegung von Gott geschenkt wurde. Ebenso ist das Brüdertum in Deutschland nicht ohne diesen Geist der Erweckungsbewegung zu denken, der den Evangelischen Brüderverein und die leitenden Männer der Brüderbewegung erfüllte. Vielleicht ist es für manchen schwer, einzusehen, daß wir mit unseren Anfängen als bewußte Erneuerungsbewegung die Bitte um Erneuerung nie hinter uns, sondern immer wieder neu vor uns haben.

Daß die Kirche erneuerungsbedürftig sei (was immer wir damit meinen), darüber waren wir uns im klaren. Aber nun sind wir längst davon überzeugt, daß wir als evangelisch-freikirchliche Gemeinden darauf angewiesen sind, daß Gott uns Erneuerung schenkt, wenn er uns überhaupt noch beim Bau seines Reiches gebrauchen will. Sicher wird Erneuerung im einzelnen bei uns anders aussehen, als in den Kirchen. Ich glaube, daß wir unseren geschichtlichen Weg dabei beachten und ernstnehmen müssen und unsere Chancen wie unsere eigenen, besonderen Gefährdungen deutlich vor Augen haben sollten. Das möchte ich mit einigen Beispielen aus unserer Geschichte erläutern.

2. Neue Schläuche für den neuen Wein

2.1 Bereits auf der 3. Bundeskonferenz 1854 – 20 Jahre waren seit Gründung der ersten Baptistengemeinde in Hamburg vergangen – kam es zu einem ausführlichen Gespräch über die **Wichtigkeit der Gemeinde-Einrichtungen gegenüber der Wichtigkeit des frischen geistlichen Lebens in den Gemeinden**. Julius Köbner brachte seine Sorge zum Ausdruck, daß das unmittelbare, spontane Wirken des Geistes Gottes durch zu viele formale Ordnungen und Beschlüsse blockiert werden könnte:

„Es ist nicht meine Meinung, kein Gewicht auf die Einrichtungen und Ordnungen in einer Gemeinde zu legen; wenn man aber zu viel Gewicht auf dieselben legt, wenn Protokolle und Festsetzungen eine zu hohe Wichtigkeit bekommen: so vergißt man darüber das frische geistliche Leben, welches zu erhalten in der Gemeinde gerade die große Hauptsache ist... Wo das wahre Leben sich froh und kräftig entwickelt, da werden auch gute äußere Ordnungen von selbst sich gestalten“ (1854, 17).

Die anschließende Aussprache zu diesem Tagesordnungspunkt zeigt, daß die Gefahr durchaus gesehen wird, daß baptistische Gemeinden aufgrund ihrer Vorliebe für Organisation und gute Strukturen das Gemeindeleben am Laufen halten können. Manchmal kann das Fehlen des Geistes sogar durch vermehrte Betriebsamkeit und verstärktes Beachten von Formen überspielt bzw. ersetzt werden: Das Gemeindeleben funktioniert ausgezeichnet! Dieses Problem hat Köbner sehr deutlich vor Augen, wenn er sagt:

„Die Gefahr bei den Einrichtungen, welche wir treffen, liegt darin, daß wir, vertrauend auf sie und ihre Hülfe, uns nicht als ganz Hülfslose an den rechten Helfer wenden, der uns innerlich und das geistliche Leben erneuern muß durch seinen Heiligen Geist.“

2.2 Das heißt nun aber nicht, daß damit die Frage nach den Formen als völlig unwichtig und nebensächlich abgetan werden dürfte. Gerade wenn wir das Wirken des Geistes betonen, werden wir auch Formen und Strukturen in der Gemeinde ernstnehmen. Wenn wir sie nicht genügend beachten, werden sie um so eher ein Eigengewicht bekommen und sich als heimliche und unheimliche Blockade erweisen können. Schmerzlich zeigt manche Gemeindegeschichte, wie sehr Menschen an Formen gelitten haben, die nicht der Entfaltung des Lebens aus Gott Raum gaben. Darum betont J. G. Oncken sicher zu Recht in der Aussprache:

„Wo der Heilige Geist fehlt, da fehlt freilich alles. Aber derselbe verträgt sich ganz gut mit Formen. In der Apostelgeschichte finden wir gleich Formen... Ich habe einen Leib und einen Geist, und beide sollen Gott verherrlichen... Sowohl Geist als Formen müssen in

der Gemeinde sein, aber nicht Formen von uns gemacht, sondern wie das Wort Gottes sie uns aufstellt“ (1854, 18f.).

Das eindeutige Ja zur Leitung durch den Geist, das Vertrauen auf seine unmittelbare Gegenwart in der Gemeinde soll nicht in schwärmerische Unordnung, sondern in ein geordnetes, aufbauendes Miteinander führen. Wir sind der Überzeugung, daß der Geist des lebendigen Gottes heute die Formen schafft, prägt und füllt, die dem Leben und der Sendung der Gemeinde dienen. Denn selbst die Übernahme urchristlicher, apostolischer Formen in unser Gemeindeleben garantiert doch nicht, daß Gottes Geist heute darin zu Hause wäre. Unser Programm, Gemeinde nach dem Neuen Testament bilden zu wollen, darf doch nicht so formal verstanden werden. Hören wir noch einmal Bruder Köbner in seinem Schlußwort:

„Beschlossene Formen können Geist und Leben nicht schaffen; hingegen schafft der rechte Geist sich leicht die entsprechenden und notwendigen Formen“ (1854, 20).

Mit der Bitte um Erneuerung stellen wir Gott auch unsere Tradition, auch die bewährten Formen zur Verfügung, daß er sie neu mit seinem Geist fülle und bestätige oder durch bessere ablöse und ersetze! Denn wir wollen nicht vergessen, daß die Gemeinde Jesu im Zeichen des Feuers und des Sturmes angefangen hat.

3. Das Gebet als Zeichen der Hoffnung

3.1 Sicher, das werden wir so akzeptieren – gedanklich zumindest. Doch die Ernsthaftigkeit und Entschiedenheit dieses Denkens wird sich an der Ernsthaftigkeit und Dringlichkeit unseres Betens zeigen. Das Gebet ist Ausdruck der Hoffnung, der festen Gewißheit, daß Gott Neues schaffen will und kann – und es ist zugleich Zeichen der Bereitschaft, daß wir uns für das Neue bereithalten, daß Gott mit uns rechnen kann, wenn er neues Leben schenken wird. Gemeinden, die ernsthaft um Erneuerung beten, tragen die Verheißung Gottes bereits in sich, indem sie Gottes Anliegen zu ihrem Anliegen machen. Denken wir nur daran, wie in der Apostelgeschichte das Gebet der Gemeinde in Beziehung gesetzt wird zum Handeln Gottes: In der Gemein-

de, die zum Gebet versammelt war, ist immer etwas Neues entstanden, im großen oder kleinen Stil, weil das verheißene und erwartete Wirken des Geistes immer die Beter auf den Plan ruft. Wo von Erneuerung nicht nur geredet, sondern wo Erneuerung wirklich erwartet wird, versammelt sich die Gemeinde zum Gebet. Eine wichtigere Vorbereitung gibt es nicht. Darum ist es schade, wenn wir häufig nur dann vom Gebet reden, wenn wir wirklich nicht weiter wissen und der Verweis auf das Gebet Ausdruck unserer Hilflosigkeit und Ohnmacht ist: Da können wir nur noch beten... Wenn wir mit unseren Möglichkeiten noch nicht am Ende wären, wäre es also noch nicht so weit zu beten?

Wir können es ganz sicher als ein geistliches Gesetz bezeichnen, daß überall dort, wo Gott Erweckung, Erneuerung schenkt, eine neue Hinwendung zum Gebet und ein intensiver, lebendiger Umgang mit der Bibel die entscheidenden Voraussetzungen sind. Die Geschichte der Kirche zeigt, ohne diese Begleiterscheinungen ist Erneuerung nicht denkbar. Dadurch wird Gott geehrt, wenn wir bewußt auf sein Wort hören, unser Denken vom biblischen Denken prägen und schulen lassen und in der Haltung des Gebets zugleich auch die Unverfügbarkeit Gottes und seines Wirkens bekennen.

3.2 In diesem Zusammenhang erinnern wir uns an das Jahr 1860, in dem die Abgeordneten der Gemeinden wieder nach Hamburg zur Bundeskonferenz reisten und plötzlich erlebten, wie die sorgfältig vorbereitete Tagesordnung umgestoßen wurde. Es wurde eine außer-ordentliche Konferenz!

Der Protokollant berichtet:

„Was diese Konferenz von den bisher gehaltenen unterschied, war der Umstand, daß viel mehr Zeit als sonst zur Erbauung, und viel weniger als sonst zur Verhandlung verwendet wurde. Nicht als wären die versammelten Brüder mit der Absicht nach Hamburg gereist, um es so zu halten; nein – keiner hatte sich wohl etwas Bestimmtes in dieser Beziehung vorgenommen. Aber während die Jünger einmütig versammelt waren, da geschah plötzlich ein Brausen vom Himmel, da gab sich das Walten des Heiligen Geistes so mächtig kund, daß man nicht anders konnte,

als die schönste Zeit des Beisammenseins, die köstlichen Morgenstunden zu Dank und Anbetung des großen und gnädigen Herrn, zu gemeinschaftlichem Gebet und zu brüderlichen Ermahnungen zu verwenden.

Allerdings sind infolgedessen die eigentlichen Beratungen bei dieser Konferenz sehr zu kurz gekommen. Allein wir möchten dies kaum für einen Nachteil derselben halten. Denn wenn es auch schön ist, die Gedanken über schwierige Punkte der Lehre und des Lebens auszutauschen, um sich dadurch gegenseitig in der Erkenntnis zu fördern und völlige Einstimmigkeit im Wirken anzubahnen, so ist es doch noch viel schöner, wenn bei solchen Versammlungen der Kinder Gottes der Geist aus der Höhe die Herzen belebt und durchglüht, wenn die Demut wächst und der Glaube erstarkt. ‚Denn das Wissen blähet auf, aber die Liebe bessert‘. Wird aber die Liebe aufs Neue entzündet, werden die Herzen voll Glaubens und Heiligen Geistes, o, dann ist man nicht vergeblich beisammen gewesen – dann kehrt man froh und gestärkt wieder heim – dann weiß man, daß man nicht nur untereinander, sondern auch mit dem Herrn eine Konferenz gehalten hat. Dieser allerwichtigste Zweck unserer Zusammenkünfte ist diesmal in einem höheren Grade als je zuvor erreicht worden“ (1860, 1f.).

3.3 Eine Konferenz mit dem Herrn – wie sehr wünschten wir uns das auch für Oldenburg 1986! Ein Kennzeichen für diese Qualität der Konferenz waren 1860 das intensive Hören auf den Herrn in Andachten und Bibelarbeiten wie auch die gefüllten Gebetszeiten.

„Im besonderen Maße wurde der Geist des Gebets über die Versammlung ausgegossen; des Gebets um eine ähnliche Ausgießung des Heiligen Geistes wie die, deren sich andere Länder vor kurzem zu erfreuen hatten, zum Teil noch immer erfreuen...“

Gemeint sind die bewegenden Ereignisse bei den großen Evangelisationen von Finney und Moody in den USA und vor allem auch in Großbritannien; von dort erreichten die Nachrichten der Erweckung auch unseren Kontinent. Könnte so etwas sich nicht auch unter uns ereignen?

„Die Sehnsucht nach einer solchen Erweckung und neuen Belebung war so stark, daß es nicht nötig war, zum Gebet aufzufordern,

sondern daß immer Brüder das Wort nahmen, die sich von selber dazu gedrungen fühlten. Ebenso wurde es auch mit den Ansprachen und mit dem Singen von passenden Liederversen gehalten, so daß alles von Geist und Leben durchdrungen war“ (1860, 2).

Auf dieser Konferenz berichtet G. W. Lehmann von den besonderen Gebetsversammlungen, die in den Berliner Gemeinden täglich durchgeführt werden:

„Nur mit Gebet kann irgend etwas im Reich Gottes ausgerichtet werden. Alles kommt auf den Segen von oben an ... Wir haben daher in Berlin einen Anfang mit Gebetsstunden gemacht. Alle Mittage finden sich nun bald mehr, bald weniger zusammen; nie waren unter 20 Personen zugegen. Ich selbst habe den reichsten Segen davon in einem höheren Grade des Einflusses des Heiligen Geistes gespürt... Ich mache den Vorschlag, daß unsere Gemeinden überall eine tägliche Gebetsstunde einrichten mögen. Es kommt natürlich in diesen Stunden alles auf den Geist an, der in ihnen waltet. Uns aber, teure Brüder, hat der Heilige Geist zu Aufsehern gesetzt, zu weiden die Gemeinde Gottes. Auf uns wird daher auch dabei am meisten gesehen werden. Möchten wir die Feueranschürer in unseren Gemeinden sein, möchten wir diesen Geist von der Konferenz mit in die Gemeinden nehmen“ (1860, 11f.).

Bruder Köbner berichtet von ähnlichen Gebetsstunden in Barmen, die „reich gesegnet und gut besucht worden sind“:

„Manches Neueingerichtete geht bald wieder ein; diese Gebetsstunden haben aber nicht an Interesse abgenommen. Es weht ein köstlicher Geist in ihnen. Es wird in ihnen immer auf den bestimmt zu erwartenden Gegenstand geblickt, die Ausgießung des Heiligen Geistes über das deutsche Volk wie er schon über andere Völker gekommen ist. Was sich in allen Gebeten ausprägt, ist das Harren und Warten – die Überzeugung, daß wir fortbeten müssen, bis der Herr erhört. Viel wird dabei im Worte Gottes gelesen und passende Liederverse werden gesungen; aber alles wird von der Versammlung vorgeschlagen“ (1860 11f.).

3.4 Mit welchem Horizont beten wir um Erneuerung, wie weit reicht unsere konkrete Hoffnung? Für die Ortsgemeinde, für den Bund, für die Christenheit, für unser Land? Und wie lange halten wir diese Hoff-

nung aufrecht: einen Monat, ein Jahr? Wie schnell geht uns oft die Puste aus! Es bleibt dabei:

„Erweckungen können nicht gemacht werden, sie müssen von oben kommen. Der recht eigentliche Herd der Erweckungen und Bekehrungen sind die Gebetsstunden, und deshalb sollten wir danach streben, daß die Gebetsstunden den Gemeinden recht wichtig werden“ (1863, 19).

Was Bruder Lehmann hier sagt, findet breite Zustimmung und lebhaftes Echo bei den Abgeordneten. Sie berichten von eigenen ähnlichen Erfahrungen in ihren Gemeinden wie in Hauskreisen. So kann die Konferenzversammlung 1860 folgende Erklärung verabschieden:

„Die hier versammelten Brüder betrachten das gemeinsame Gebet als ein ganz besonderes notwendiges Mittel zur Erweckung des göttlichen Lebens und nehmen sich vor, in ihren Gemeinden und Wirkungskreisen dahin zu streben, daß Betstunden womöglich täglich oder doch so oft als möglich in brünstigem Geiste abgehalten werden, und daß in solchen Betstunden ganz besonders um die verheißene Ausgießung des Heiligen Geistes gefleht werde“ (1860, 20).

4. Buße und Versöhnung

Das Gebet um Erneuerung führt zur Buße – das „Wort von der Versöhnung“ wird neu aufgerichtet.

4.1 Liebe Schwestern und Brüder, sicher ist es uns nicht schwergefallen, diesen Weg mitzugehen, weil wir uns gern an die „essentials“ erinnern lassen, die wir ganz bewußt akzeptiert haben und immer wieder neu einüben möchten: die Offenheit für das Wirken des Geistes Gottes, das intensive Hören auf sein Wort und das gemeinsame Gebet um das Offenbarwerden seiner Herrlichkeit im Leben und Zeugnis der Gemeinde. Das gehört zu uns und unserem Weg – ebenso wie die Erfahrung der Blockade, der Hemmnisse für das Wirken Gottes. Hier erinnere ich an das problematische Kapitel, das unter dem Stichwort „Hamburger Streit“ in unsere Geschichte eingegangen ist. Es ist schon über 100 Jahre her, daß sich unsere Bundesgemeinschaft einer Belastungsprobe ausgesetzt sah, der sie nicht gewachsen war. Die leitenden Brüder der

ersten Generation gerieten über einer Strukturfrage – die freilich von einigen als theologische Frage angesehen wurde – heftig aneinander. Nicht nur ihre jahrelang bewährte Bruderschaft und persönliche Freundschaft zerbrachen, sondern in Folge davon gerieten ganze Gemeinden in heftige Konfrontation und schlossen sich gegenseitig aus dem Bund aus.

4.2 Der fünf Jahre andauernde „Hamburger Streit“ brachte eine strukturelle Schwäche zum Ausdruck, die bis heute zu unserem Bund gehört: Der Kongregationalismus entbehrt der übergemeindlich bindenden und verbindenden Struktur bzw. Organisationsform. Wir betonen die Autonomie der Ortsgemeinde und bekennen uns nachdrücklich dazu, daß die versammelte Gemeinde sich als Manifestation des Leibes Christi verstehen darf und in eigener Verantwortung über die praktischen, persönlichen und geistlichen Inhalte und Konkretionen ihrer Sendung entscheiden soll. Im Blick auf die Ortsgemeinde haben wir Ordnungen und Organisationsformen entwickelt, hinsichtlich unseres Miteinanders im Bund jedoch leben wir vom Vertrauen. Natürlich haben wir eine Verfassung unseres Bundes, doch ich bin davon überzeugt, daß unser Gemeindebund nicht von der Verfassung, sondern von der Nähe und Liebe unserer Gemeinden und dem unter uns gelebten Vertrauen zusammengehalten wird.

4.3 Es ist schon interessant, daß der deutsche Baptismus mit seiner klaren Entscheidung für den Kongregationalismus bereits 1849 zur Gründung des Bundes kam und diesen Bund in seiner Geschichte immer wieder bejaht und bestätigt hat – auch in der historischen Stunde 1941, als er sich mit dem BfC zum Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden zusammenschloß. Die gemeinsame Arbeit, die gemeinsam erkannte Sendung, die gemeinsam übernommenen Aufgaben in Evangelisation und Diakonie und die gemeinsamen geistlichen Erfahrungen und Überzeugungen bildeten die tragfähige Basis für den Bund, so daß die biblisch-theologisch zu wenig entwickelte Organisationsform kaum als Mangel empfunden wurde. Nur – wenn auf der persönlichen, bruderschaftlichen Ebene Stö-

rungen, Blockaden entstehen, wird dieses Defizit des Kongregationalismus empfindlich spürbar und die Bundesgemeinschaft einer gefährlichen Belastung ausgesetzt.

4.4 Diese Beobachtungen scheinen mir wichtig, um die Anfälligkeit unseres Miteinanders im Bund zu verstehen, das eben durch keine hierarchische oder episkopale Struktur garantiert ist oder aufgefangen werden kann.

Das Vertrauen untereinander ist nicht nur unser größtes Kapital, sondern die Lebensbedingung unserer Bundesgemeinschaft. Solange wir das unter uns in Frage gestellt sehen, werden wir eine Einigung weder auf der theologischen noch auf einer anderen sachlichen Ebene erreichen können. Die nötige Klärung von Sachfragen soll damit nicht aufgehoben oder „unter den frommen Teppich gekehrt“ werden. Vielmehr bedarf es erst des geläuterten Klimas, der gereinigten Atmosphäre, um die strittigen Punkte offen auszusprechen und sich angemessen um ihre Klärung zu bemühen.

4.5 Die „Versöhnungskonferenz“ 1876 – vor 110 Jahren in Hamburg – zeigt das sehr deutlich. Die strittigen Fragen wurden nicht ausgeklammert, aber der Durchbruch geschah, als die zerstrittenen Parteien Schuld bekannten und um Vergebung baten.

Auf der Vereinigungskonferenz der preußischen Vereinigung, die der Bundeskonferenz unmittelbar vorausging, kam es zuerst zur Bitte um Versöhnung und zur Erfahrung erneuerter Gemeinschaft. Im Protokoll lesen wir:

„Wir fangen mit der Vereinigungs-Konferenz an, und das hat seinen Grund darin, daß wir uns erst in diesem kleineren Kreise zu verständigen suchen müssen, da wir uns in der letzten Zeit nicht mehr recht verstanden haben“ (1876, 94).

Bruder G. W. Lehmann wünscht, „daß zunächst diejenigen Gegenstände zur Besprechung kommen möchten, welche zum Frieden und zur Versöhnung führen,

„weil es von größter Wichtigkeit ist, daß unsere Herzen zusammen fließen. Er ist infolge einer Besprechung mit mehreren Brüdern in Berlin mit Freudigkeit hierher gekommen und trägt nun darauf an, daß zuerst Friede unter uns gemacht werde, damit wir auch vor der

Bundeskonzferenz einmütig für den Frieden eintreten können“ (1876, 99).

Bruder Gülzau, der durch eine frühere Erklärung von G. W. Lehmann sein „Christentum in Frage gestellt“ sieht, bittet ihn zunächst um eine persönliche Klarstellung. Daraufhin erklärt G. W. Lehmann vor der Versammlung,

„daß ich ihn für einen grundehrlichen Mann halte, dem ich alle Achtung und Liebe zolle... Ich bedaure, in der Hitze des Kampfes manches unbedachte Wort ausgesprochen zu haben, und indem ich Bruder Gülzau als Ehrenmann erkläre, bitte ich um Entschuldigung“ (1876, 99).

Einzelne Begriffe mögen uns fremd vorkommen, die Sache, um die es geht, verstehen wir sehr gut. Das Bekenntnis des alten Berliner Gemeindegründers läßt verhärtete Fronten aufbrechen. Noch die Protokollsprache läßt uns etwas von der Bewegung ahnen, die nun ausgelöst wurde, wenn formuliert wird:

„Bruder Hermann Liebig bittet alle, die er betrübt hat, um Verzeihung. Wir sollten einander gern vergeben, um so mehr, da wir täglich der Vergebung unseres Gottes bedürfen. Wir haben während des Streites viel versäumt und haben viel nachzuholen. Wir haben alle gefehlt... Wir sollten uns die Hände reichen und uns von Herzen versöhnen...“

Bruder Joseph Lehmann, der Sohn des Gemeindegründers und spätere Seminarlehrer, schließt sich dem von Herzen an. Auch Bruder Schunke bittet, wo er andere durch Ausdrücke verletzt haben sollte, um herzliche Verzeihung. Andere Brüder äußern sich ganz ähnlich, ebenso auch der Vorsitzende, Bruder Wiehler: „Ich bekenne meine Sünde und will auf der Bundeskonferenz gern mit dem Bekenntnis den Anfang machen.“

„Darauf wurde der Antrag auf Versöhnung und Frieden durch Aufstehen einstimmig angenommen. Der Vorsitzende ließ singen: ‚Allein Gott in der Höh‘ sei Ehr‘ und betete. Darauf begrüßten sich während der Pause die Brüder unter Tränen aufs herzlichste“ (1876, 101).

Dieser Geist der Versöhnung erfüllte dann auch die Bundeskonferenz, wenn es bei einzelnen Brüdern auch noch einige Jahre

brauchte, bis sie sich die Bruderhand reichten.

Der Vorsitzende des Bundes, Bruder Wiehler, zieht auf der Konferenz 1876 folgende Summe:

„Wir haben gelernt, daß wir keine Veranlassung haben, hochmütig zu sein. Die demütigsten Christen sind die besten Missionare. In den letzten Jahren hat die Mission sehr viel verloren durch andere Beschäftigungen, ich selbst habe seit der Trennung ca. 3000 Briefe geschrieben, beseelt von dem Wunsche, wieder zusammenzukommen. Gott Lob, wir haben uns zusammengeschrieben...“ (1876, 63).

4.6 Die Versöhnung macht den Weg nach vorn frei. Es waren damals noch manche Sachfragen zu klären und Probleme zu bewältigen, was die „Umgestaltung des Bundesverhältnisses“ anbetraf vor allem. Aber die Geschichte zeigt, daß in der bereinigten Atmosphäre das gemeinsame Arbeiten und Erarbeiten von tragfähigen Beschlüssen möglich wurde. So konnten auf dieser Konferenz nach der neuen Erfahrung der Bruderschaft sogar zukunftsweisende Perspektiven ins Auge gefaßt werden.

Zur Bitte um Erneuerung gehört die Bereitschaft zur Buße, zur Umkehr, zum Umdenken. Denn der Geist Gottes, von dem wir Neues erwarten, wird seine erneuernde Kraft an uns selber, an unserem Denken und Urteilen, an unseren Beziehungen erweisen. Wo wir im Namen Jesu Vergebung gewähren oder um Vergebung bitten, ist das Neue schon unter uns am Werk und wird sich Bahn brechen. Die Bereitschaft zur Buße ist an vielen Stellen in unserem Bund erkennbar (Leitartikel W. Müller in „Gemeinde“ Nr. 18/86; Präsidentenbericht; Tagungen; Vereinigungskonferenzen, Gemeindebriefe). Das ist doch keine Taktik, sondern das ernste, dringliche und einladende Handeln des Herrn an uns. Der Versöhner bittet die Botschafter an Christi statt: laßt euch versöhnen...! Geben wir ihm und seinem Wirken an uns und unter uns Raum! Ich glaube, daß Gott uns hier in Oldenburg eine „Konferenz mit dem Herrn“ erleben lassen will, die zur Stunde Gottes für uns und unseren Bund werden kann. Ohne Bewältigung der Vergangenheit, d. h. ohne Vergebung, gibt es keine Erneuerung! Was wir so glauben und gern be-

kennen, möchten wir auch erfahren, das gilt es auch zu leben. Denn hier geht es auch um die Antwort auf die Frage, ob Konfliktbewältigung in der christlichen Gemeinde anders, in einem anderen Geist möglich ist, oder ob sie bei uns genauso unzureichend, fragwürdig und verletzend geschieht wie sonst in der Welt.

5. Unter dem Kreuz Jesu wird unsere Bruderschaft erneuert

5.1. Denn unter uns ist mit dem „Wort vom Kreuz“ das Kreuz Jesu aufgerichtet. Nur unter seinem Kreuz finden wir unsere Einheit, wie uns Bruder Wiard Popkes auf dem gemeinsamen Studientag der Seminargemeinschaft mit der Bundesleitung am 5. 2. 1986 bei der Auslegung von 1. Kor. 1 in Erinnerung gerufen hat.

Was gehört unter das Kreuz Jesu? Was bedarf der Erneuerung bei uns? Wir wollen jetzt nicht alle möglichen Punkte ansprechen, die unserer Meinung nach bei den anderen erneuerungsbedürftig sind. Ich möchte versuchen, ganz konkret die Dinge zu benennen, die in unserer Gemeinschaft der Erneuerung bedürfen. (Für die ganz persönliche Seite dieser Frage sollten wir auch Raum haben).

5.2 Was gehört unter das Kreuz Jesu?

Wir alle gehören dorthin, nicht nur dieser oder jener, mit dem wir Schwierigkeiten haben. Doch wir können niemanden unter das Kreuz zitieren. Unter das Kreuz Jesu wird man nicht zitiert. Dorthin werden wir alle nur eingeladen, liebevoll und dringlich eingeladen von dem Herrn, der dort, nur dort, unsere Bruderschaft begründet. Wenn wir uns nicht unter dem Kreuz Jesu begegnen und finden, haben wir uns dann überhaupt als „Schwestern und Brüder in Christus“ gefunden?

Wir sind an einem Punkt angekommen, wo uns neu bewußt wird, daß nicht unsere menschlichen Empfindungen und theologische Überzeugungen die christliche Gemeinschaft konstituieren, sondern allein die gemeinsame Erfahrung der bedingungslosen Annahme und Vergebung durch Christus.

Wir haben als einzelne und als Gemeinden viele Verletzungen und Verwundungen

ausgeteilt und erlitten durch Verdächtigungen und Verurteilungen, die nur durch die vergebende Kraft des Blutes Jesu geheilt werden können. Das – schmerzlich – zu erkennen, darf doch aber nun auch heißen, daß wir uns miteinander in seine ausgebreiteten Arme flüchten und unsere Bruderschaft von ihm erneuern lassen.

5.3 Der Geist der Rechthaberei und Besserwisserei, der Lieblosigkeit und Arroganz gehört unter das Kreuz, damit dort der Geist der Liebe und Versöhnung unsere Herzen erfülle.

5.4 Die Theologie und unsere Einstellung zur Theologie gehört unter das Kreuz. Wir alle verstehen Theologie nicht als voraussetzungslose Wissenschaft. Wir kommen von dem Geschenk der Offenbarung her und bleiben auf das Wirken des Heiligen Geistes angewiesen, der allein uns zum rechten Erkennen, Verstehen und Lehren der göttlichen Geheimnisse bevollmächtigen kann. Darum gilt als Ziel der theologischen Arbeit unter uns die Auferbauung der Gemeinde, d. h. konkret: die Gemeinde zu befähigen, ihre Sendung in ihrer Zeit zu leben und sich den geistigen Auseinandersetzungen zu stellen, das Vertrauen der Gemeindeglieder zur Heiligen Schrift zu stärken und sie zum lebendigen Umgang mit der Bibel und zur verstehenden Arbeit an den biblischen Texten anzuleiten. Bei all dem möchte die Theologie die Gemeinde zum Lob der großen Taten Gottes inspirieren.

Diesem Ziel wissen wir uns am Theologischen Seminar verpflichtet. Was diesem Ziel widerspricht, gehört unter das Kreuz, unter das Gericht, unter die Vergebung unseres Herrn. Das haben wir am Seminar wiederholt zum Ausdruck gebracht als Bekenntnis und Bitte zu Gott.

5.5 Unter das Kreuz gehört auch die Art von Theologie, die sich mehr mit sich selbst und ihren eigenen Themen und Problemen beschäftigt als mit den Aufgaben der Gemeinde und den bedrängenden Nöten unserer Welt und Umwelt. Das dezent-vornehme Schweigen der Theologen angesichts der Ängste und Bedrohungen unserer Zeitgenossen erscheint je länger je mehr unverantwortlich – und auch nicht evangeliumsgemäß. Wie konkret richtet die Bibel

selber ihre Botschaft in ihrer jeweiligen Weltsituation aus! Hier sind wir Theologen manches Wort schuldig geblieben!

5.6 Unter das Kreuz gehört auch die negative Einstellung zur theologischen Arbeit in unseren Gemeinden, das Mißtrauen und die Verdächtigungen gegenüber denen, die sich um die Verantwortung des Glaubens und um biblische Lehre mühen. Eine Bewegung, die um Erneuerung betet, die sich der Mission verschreibt, wird nur zu ihrem eigenen Schaden auf die Theologie verzichten, die sie bei ihrer Sendung – bestärkend und korrigierend – begleitet!

Johannes Schneider, der spätere Professor für Neues Testament an der Humboldt-Universität in Berlin, schreibt 1926 im Wahrheitszeugen: „*Ein Fehler ist es zweifellos auch gewesen, daß wir in der Vergangenheit so gering von der Theologie gedacht haben*“ (1926, S. 365).

Und Bruder Heinrich Euler schreibt 1930 im Hilfsboten:

„Gemeinde und Theologie bedürfen einander. Der Theologe darf sich nie von der Gemeinde lösen, weil in ihr allein die Offenbarungskräfte liegen, die ihm Maße und Normen seiner Arbeit darreichen. Und die Gemeinde darf sich nie von der Theologie lösen, weil sie allein die Ausdrucksform darbieten kann, in der das Evangelium von allen ihren Gliedern verstanden und an alle Menschen unserer Zeit herangebracht werden kann.“

Eine Gemeinde, die da glaubt, dieser Ausdrucksform entraten zu können, verfällt der Ungeschichtlichkeit ...

Eine Gemeinde, die die gläubigen Theologen verachtet, verachtet eine Gnadengabe zu ihrer Erbauung ... Es ist untragbar für eine Gemeinde, wenn ein Theologe in ihr keinen Ort für seine Aufgaben finden kann. Für die Gemeinde sind die besten Theologen gerade gut genug!“ (HB 1930, 53)

Darum beten wir auch, wenn wir um Erneuerung beten, daß Gott uns zu einem neuen vorurteilsfreien Miteinander von Theologie und Gemeinden (und Werken) führe, wie das im Kommissionspapier für die letztjährige Bundesratstagung ausgeführt worden ist.

5.7 Wo Gottes Geist herrscht, ist brüderliche Ermahnung, ist Korrektur möglich, weil wir uns gemeinsam auf die empfangene

ne Sendung hin ausrichten lassen – in der Liebe Jesu.

Wenn Gott uns so den Geist der Erneuerung, der Buße und Versöhnung erleben läßt, wird die Theologie aus dem Ghetto herausgeführt, in das unsere Gemeindetradition sie allzuleicht verbannt hat. Dann können wir in der Kraft des Geistes die Auseinandersetzungen mit den Irrlehren, Ideologien und Pseudo-Heilslehren unserer Zeit führen. Dann werden wir auch die gesellschaftlichen Krisen und politischen Herausforderungen der Gegenwart als Anfragen begreifen und bewußt annehmen, auf die wir im Namen des Herrn dieser Welt, des erhöhten und wiederkommenen Christus antworten müssen. Denn um das Kommen seines Reiches beten wir mit der ganzen Christenheit. Dem Bau seines Reiches dienen alle unsere Bemühungen: die evangelistischen und diakonischen, die missionarischen, gesellschaftspolitischen und theologischen Arbeiten. Wenn Gott uns hierbei an sich und an sein Wort bindet und zugleich uns in unserer Bruderschaft neu verpflichtet und zueinander weist, können wir „christliche Existenz in unserer Zeit“ glaubwürdig leben und einüben.

Johannes Schneider schließt seinen Artikel aus dem Jahr 1926:

„Eine Krisis kann zum Tode oder zum Leben führen. Wir wollen Gott bitten, daß es eine Krisis zum Leben werde. Er öffne uns die Augen für die Wirklichkeit, schenke uns den Geist der Buße und erfülle uns wieder mit den Kräften seines Heiligen Geistes.“ (WZ 1926, 372)

Das ist auch mein Gebet und unsere Hoffnung.

Edwin Brandt

Kramerkoppel 14

2000 Hamburg 70